

## Abonnementspreise:

12 Milreis pro Anno.  
Abonnements unter 6 Monate  
werden nicht angenommen.

Anzeigen werden mit 100 rs.  
per Zeile berechnet.

## Literarische Beiträge

gemeinnützigen Inhalts werden  
unentgeltlich aufgenommen.

## Vorausbezahlung.

Jahrgang III.

# Germania.

Deutsche Zeitung für Brasilien

EIGENTHUM EINER DEUTSCHEN ACTIEN-GESELLSCHAFT.

Verantwortlicher Herausgeber: G. Trebitz.

## Agenturen:

Santos: Hr. H. A. Ditt

Campinas: Glatthardt &amp; Stern

Rio Claro: Hr. F. Vollet

Piracicaba: Hr. B. Vollet

Solide Agenten für andere

Orte erwünscht

Erscheint zweimal per Woche.

Redactions-Bureau: Rua S. Bento 6.

## An unsere Abonnenten.

Der Verwaltungsrath, im Einverständnis mit dem Aufsichtsrath, hat beschlossen, um womöglich der Zeitung einen Aufschwung zu geben, dessen dieselbe noch sehr benöthigt ist, denjenigen Abonnenten, welche uns fortan neue zuführen, eine Vergütung von **20 Procent** der infolge ihrer Bemühungen einlaufenden Abonnementsbeträge zukommen zu lassen, so dass bei fünf neuen Abonnements der Zuführer ein Freiblatt hat.

## Die Wahlreform.

Am 25. d. M. wurde in der Deputirtenkammer das neue Wahlgesetz in dritter Lesung angenommen.

Die Hauptdebatte drehte sich um den dritten Artikel, welcher auch in der Presse vielen Staub aufwirbelte.

Auch wir haben schon diesen Artikel, welcher von der Beweisführung des Einkommens handelt, besprochen, und stimmen mit der ganzen Presse dahin überein, dass die Beweisführung für Viele sehr schwierig, für Andere unmöglich ist, obgleich es eine öffentliche Thatsache sein mag, dass sie viel mehr verdienen, als der Census jährlich beträgt.

Es ist also nicht minder gewiss, dass Vielen mit der Wahlreform die Stimme entzogen wird, dass sie also in dieser Hinsicht als nichts weniger wie liberal anzusehen ist.

An dem Finger erkennt man den Riesen.

Auch Saraiva scheint sich dem Einflusse des Riesen, des Kaisers wollen wir sagen, nicht allzu schroff entgegenstellen zu können, denn ob-

gleich er in einer Rede, aus welcher wir schon einen Auszug brachten, die allerdemokratischsten Ideen aussprach und wir ihm durchaus Glauben schenken, so hat er sich doch auch immer dahin geäußert, dass er fest an dem besagten dritten Artikel hielte und dass er den Fall desselben als den seinigen betrachten würde.

Ein Amendement Saldanha Marinho's, das mit einer glänzenden und triftigen Rede begründet wurde und dahin lautete, allen Bürgern, welche im Besitze ihrer politischen Rechte und nicht Bettler wären, die Wahlstimme zuzusichern, wurde nicht angenommen; dagegen wurde auf Antrag des nämlichen Abgeordneten der Eid abgeschafft, was um so mehr als ein Fortschritt zu betrachten ist, da wir gerade jetzt in England dem Abgeordneten Bradley den Parlamentssitz verweigern sehen, weil er die Eidesformel „so help me God“ nicht aussprechen wollte, weil er überzeugter und erklärter Atheist sei.

Im Ganzen und Grossen werden auch die Naturalisirten und Nichtkatholiken von der Wirkung des dritten Artikels ebenso getroffen als die Brasilianer, welche der katholischen Confession angehören; nur glauben wir nicht so viel Ursache zur Beschwerde zu haben, da wir ja ohne die Reform wohl wählen, aber nicht gewählt werden könnten.

Ferner besteht der Vortheil der Naturalisirten darin, dass eine grosse Anzahl derselben den gewerbetreibenden Classen und dem Kaufmannstande angehören, also mit den Abgaben, welche sie zahlen, leicht den Anforderungen des dritten Artikels entsprechen können, ohne neue Opfer bringen zu müssen, so dass wir, die Naturalisir-

ten, mit der Reform jedenfalls einen tüchtigen Schritt vorwärts thun werden.

Ob nun der Senat, die Vorlage so annehmen wird wie sie ist, steht noch dahin, obgleich es uns scheinen möchte, dass gerade der dritte Artikel, welcher (wie ja der Kaiser auch) eminent conservativ ist, für den Senat als Freipass gelten soll, und dass dies vielleicht der Grund ist, welcher Saraiva bewog, gerade auf die Annahme dieses Artikels am allerentschiedensten zu bestehen.

Ein Argument jedoch zu Gunsten des dritten Artikels und welches sehr weittragend ist, könnte von Saraiva producirt worden sein, nämlich dass dieser Artikel sehr günstig für die Landwirtschaft ist.

So paradox dies auch klingen mag, ist es doch nur eine sehr natürliche Folgerung.

Wer je das Innere besucht hat, wird auf den Fazendas, in den Dörfern, an den Landstrassen wohnend, vielen Leuten begegnet sein, welche an jedem beliebigen Wochentage auf den Fazendas beim Spiel, in den Dörfern beim Trunk, oder auf der Jagd oder beim Fischfang, oder die Guitarre spielend gefunden werden können, also durchaus nicht arbeiten.

Dies sind die Lente, welche man Aggregados nennt, welcher sich die Fazendeiros als Votantes oder Capangas bedienen und welche sie, obwohl jahrelange Fristen zwischen den Wahlen liegen, sözusagen unterhalten müssen, gerade wie in Europa irgend ein Graf oder Baron sich eine grosse Zahl Koppeln von Jagdhunden das ganze Jahr unterhalten muss, obgleich er nur einen oder zwei Monate jagen kann.

## FEUILLETON:

## Sie ist wahnsinnig!

(Fortsetzung.)

„Gestern krank — heut morgen krank — kaum zum Umdrehen — und jetzt nun wieder ganz propre und fein rausgemacht in die alleinigen Lokalien, in den alten, schauerlichen und gefährlichen Garten — ergo! — Was wird wieder der Herr Doctor sagen — wenn er nur heimkäme, ist auch schon Essenszeit.“

Und der Herr Doctor war wirklich schon im Begriff heimzukommen. Als er im langen schwarzen Rock und dem schmalen hohen Cylinder, welche beide Kleidungsstücke in die Mode des zweiten Jahrzehnts unseres Säkulums hinauf reichten, in die Stadt kam, blieben die Leute auf der Strasse stehen und sahen ihm verwundert nach, als wollten sie sagen, der Doctor lebt wahrhaftig auch noch, was wird das wieder geben! Denn obwohl er ihnen kaum alle Halbjahr in Sicht kam, kannten sie ihn doch drei Generationen hindurch. Die bösen Mäuler sagten ihm nach, dass jedesmal, wenn er sich auf der Strasse sehen lasse, irgend was Schlimmes passire, so wie die alten Heiden aus dem Erscheinen einer Eule am Tage ein Unglück prophezeiten. Der Doctor kümmernte sich aber darum gar nicht und verfolgte seinen Weg bis zu einem kleinen aber sonst reputirlichen Hause, an dessen Thüre neben dem Klingelzuge ein grosses Porzellanschild prangte mit der sehr vernehmlichen Inschrift: „Jean Mathieu, Doctor und Professor der Anatomie und Pathologie.“ Hier wohnte der traueste Mann, welchen der Doctor für Sephie auserkoren.

Er zog den Klingelzug. Eine alte Dienstmagd öffnete und blieb in der Thüre stehen.

„Ist Herr Professor Mathieu zu Hause?“ fragte der Doctor.

„Die Thüre zu! Gottshimmeltausendschock — der Zug reisst mir die Ohren vom Leibe!“ schrie eine Stimme dünn wie eine Peitschenschnur, nur etwas gellender, aus dem Zimmer nebenan.

„Sie hören's wohl,“ sagte die Magd giftig, rasch zurücktretend und den Doctor hinein nöthigend. „Er meldet sich schon selbst.“

Es war wirklich die Stimme des trauesten Mannes, welchen der Doctor suchte. Er klopfte und trat zu ihm ein, obwohl jener „Herein!“ zu rufen nicht für nöthig hielt. Das traueste, sehr kleine und dünne Männchen sass vor einem Stehpult auf einem hohen dreifüssigen Reitstuhl dergestalt, dass nicht leicht zu erkennen war, welche Beine dem Stuhl, welche dem Professor angehörten. Er sah auch von dem Buche nicht auf, bis der Doctor seinen Arm sanft berührte. Da blickte er in die Höh, aber solcher Art, als wollte er den Störenfried mit einem Blick zur Thüre hinaus befördern.

Als er jedoch den Doctor erkannte, ward sein Blick ruhiger. Er kletterte vom Stuhle, nöthigte den Besuch Platz zu nehmen und sah ihm dann stumm in's Gesicht.

„Entschuldigen Sie verehrter Collega,“ begann der Doctor, „dass ich Sie in Ihren Studien zu ungewöhnlicher Zeit unterbreche. Ich weiss wie unangenehm uns Gelehrten das ist.“

„Stimmt!“ sagte der Professor mit ernstestem Gesicht.

„Aber es ist eine Sache von höchster Pression

und Sie erlauben mir daher, mich in *medias res* zu setzen.“

„Bitte sehr, Herr Collega, ohne Vorrede, ohne Vorrede!“

„Nun, eben also!“ fuhr der Doctor fort. „Ich muthmasse, dass Sie damit umgehen, sich verheirathen zu wollen.“

„Stimmt!“ sagte der Professor.

„Ein hübsches Mädchen —“

„Aber jung,“ sagte der Professor, etwas warm werdend und mit fünf dünnen Fingern die langen grauen Haare aus der Stirne streichend. „Aber jung, schön und reich!“

„So ist's. Das ist das *casus bellicus!* — Sie kennen meine Nichte Josephine, Sie haben sie neulich, will sagen vor einem Jahre, bei mir gesehen und sie schien ein Wohlgefallen vor Ihren Augen gefunden zu haben.“

„Stimmt wiederum!“ sagte der Professor, den Hemdkragen in die Höhe ziehend.

„Nun, was meinen Sie? Meine Nichte wird alle Jahre um zwölf Monate älter und ich wünschte wohl, sie bekäme einen edlen, sanften, gelehrten Mann, wie er auch mir als Schwiegersohn erwünscht wäre.“

„Stimmt, werthester Herr Doctor,“ erwiderte der Professor mit wesentlich sanfterer Stimme als bisher. „Und in *puncto* — nun, Sie werden einsehen, dass man sich als Verlobter über gewisse kleine Nebenumstände gerne vorher Gewissheit —“

„Ganz in der Ordnung, verehrter Herr Professor, verstehe — kennen meine Verhältnisse — das Vermögen meiner Nichte hat sich, dank meinen väterlichen Bemühungen, in 20 Jahren verdoppelt und es dürfte die Summe von 50 Mille, wenig mehr oder minder, erreicht haben.“

Und wer da glaubt, dass sie von Jagd und Fischfang leben, ist sehr im Irrthum. Sie beschäftigen sich damit, ja; aber wenn's ihnen an etwas fehlt, gehen sie zum Compadre, dem Fazendeiro, leiten ihm die Sache mit Wahlgeschichten ein, und wenn er dann in animirte Stimmung kommt, verlangen sie was ihnen Noth thut und was ihnen selten abgeschlagen wird, wie wir solchen oft selbst gesehen haben.

Wenn nun diese sehr zahlreiche Classe die Wahlstimme verliert, so verliert sie auch für den Fazendeiro den Werth, er wird ihr die Thüre weisen und sie wird zur Arbeit gezwungen sein. Einige werden wohl stehlen, morden und rauben, aber zuletzt wird ihnen doch nichts anderes bleiben, als die Jagdflinte, Guitarre und Fischangel mit der Hacke und der Axt zu vertauschen.

Und welchen reellen Segen würde der dritte Artikel hervorgebracht haben, wenn er dieses zur Folge hätte!

## Ausland.

### Deutsches Reich.

Aus Potsdam, 3. Juni, wird der „Köln. Z.“ telegraphirt: Die officielle Verlobung des Prinzen Wilhelm (des ältesten Sohnes des Kronprinzen) mit der Prinzessin Augusta Victoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg fand heute auf Schloss Babelsberg statt. Die Mitglieder der königlichen Familie und aus deutschen souveränen Häusern, sowie die übrigen Gäste, unter ihnen der Reichskanzler und die Frau Fürstin v. Bismarck, waren zugegen. Hier kündigte der Minister des k. Hauses, Staatsminister Graf von Schleinitz, der Versammlung an, dass er vom Kaiser beauftragt sei, derselben die soeben erfolgte Verlobung des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Augusta Victoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg anzuzeigen. Darauf führte der Kaiser die hohe Braut am Arme in den Saal, um sie den höchsten Vertretern des Staats und des Hofes vorzustellen. Den Platz an der Tafel hatten die Verlobten zwischen dem Kaiser und der Kronprinzessin, der Kronprinz sass dem Brautpaare gegenüber. Die Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg war nur bei dem Verlobungsacte zugegen. Während der Tafel trank der Kaiser auf das Wohl des Brautpaares und der hohen Eltern. Kanonenschüsse begleiteten diesen Toast, das frohe Familienfest verkündend.

### Oesterreich-Ungarn.

— Zu dem Capitel der englisch-österreichischen Beziehungen erhält der Pester „Lloyd“ ein Privattelegramm aus London. Nach demselben circulirt dort in bestunterrichteten Kreisen der Inhalt einer Unterredung, die vor etwa acht Tagen zwischen Lord Granville und dem österreichisch-un-

garischen Botschafter Grafen Karolyi stattgefunden hat und von einem für Oesterreich-Ungarn überaus günstigen Gesinnungswechsel Zeugniss giebt. Lord Granville drückte dem Grafen Karolyi sein Vergnügen aus, die persönlichen Beziehungen mit ihm zu erneuern. Es sei der auf richtige Wunsch der Regierung Ihrer Majestät, auf gutem, freundschaftlichem Fusse mit Oesterreich-Ungarn zu stehen. Er sagt, dass die beiderseitigen Interessen in vielen Fragen dieselben seien, und dass er von keiner wisse, in Bezug auf welche dieselben nothwendigermaßen divergirend sein müssten. Lord Granville drückte seine Befriedigung aus über das intime Einvernehmen, welches jetzt zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland bestehe, er rechne darauf, dass es auf die Erhaltung des Friedens hinziele und dass es im Einklange mit dem übrigen Europa zur befriedigenden Lösung vieler wichtiger und schwieriger Fragen führen würde. Bezüglich des Berliner Vertrages sagte Granville, das neue Cabinet wünsche denselben vollständig mit möglichst geringem Zeitverlust ausgeführt zu sehen. Er anerkennt auch, dass durch diesen Vertrag Oesterreich-Ungarn gewisse Rechte erlangt habe, und dass er hoffe, dass die nahe Gegenwart Oesterreich-Ungarns als eine Schranke benutzt werden könnte gegen ehrgeizige Pläne und Absichten, falls solche von anderer Seite auftauchen würden. Er hoffe und vertraue übrigens, dass die Entwicklung des Selbstgouvernements und freier localer Institutionen der Ordnung und des Friedens die günstigsten Wirkungen auf die grossen christlichen Bevölkerungen ausüben würden. Es schiene dem englischen Cabinet, dass eine grosse Gefahr lauere unter Nichterfüllung der Bedingungen des Berliner Vertrags, und dass die beste Art, diesen Aufschub hinauszuhalten, in der vereinigten Pression Europas bestehen würde. England wäre glücklich, sich mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland, sowie mit Frankreich, Italien und Russland zu vereinigen, um eine wirkliche Pression zu diesem Behufe auszuüben.

— Wie man aus Pest vom 15. v. M. meldet, war der Hofzug, mit welchem der Kaiser von Oesterreich nach Wien fuhr, bei Veröcöz der Gefahr einer Entgleisung ausgesetzt. Die Locomotive erhielt einen Stoss, welcher die ganze Wagenreihe erschütterte. Der Zug wurde angehalten, und man fand auf den Schienen einen Ochsen, den der Zug überfahren hatte. Der Aufenthalt dauerte nur eine Minute. Der Kaiser schlief so fest, dass er durch den Stoss nicht aufgeweckt wurde — und erfuhr erst am Morgen den Vorfall.

## Notizen.

**Brasilianische Flotte.** Dem brasilianischen Gesandten in Argentinien sind zwei Kriegsschiffe, die Corvette „Trajano“ und das Kanonenboot „Principe do Grao-Pará“ zum Schutze der brasilianischen Unterthanen in jener Republik zur Verfügung gestellt worden.

**Municipalwahlen.** Morgen finden überall in dieser Provinz die Wahlen für die Municipalämter statt. Die verschiedenen Parteien haben nicht unterlassen eifrig zu wühlen und eine jede gibt sich Mühe, dem Volke ihre angestellten Candidaten als die einzig wahren Erretter aus dem municipalen Elende anzupreisen. Gebe Gott, dass das Volk sich diesmal nicht wieder irrt.

**Polizei-Chef.** Der Polizei-Chef dieser Provinz, Hr. Dr. João Augusto da Padua Fleury, welcher sich auf Urlaub befand, hat sein Amt wieder übernommen.

**Papiergeld.** Ein Avis der Regierung vom 22. d. erklärt, dass die seit dem 1. Juni d. J. sich in der Einziehung befindenden 200-Milreischeine der 4. Estampa noch bis Ende Dezember d. J. vollen Werth haben sollen. Die Abzüge der bereits eingezogenen werden in den resp. Schatzkammern zurückgezahlt.

**Eisenbahn.** Am 27. d. wurde die Eisenbahnstrecke Barbacena (Minas) im Beisein des Herrn Agriculturministers eingeweiht.

**Carlos Gomes.** Am Sonntag versammelten sich hier im Saale der „Propagadora“ die Vertreter der hiesigen Tagespresse, um Mittel und Wege anzubahnen, dem berühmten brasilianischen Componisten einen würdigen Empfang zu bereiten. Das ganze Arrangement wurde einer in dieser Versammlung erwählten Commission übergeben.

— Laut einem Telegramm aus Bahia wird Carlos Gomes am 12. Juli in Bahia sich nach Rio einschiffen.

**Herrmann.** Am verflossenen Sonntage gab Hr. Prof. Herrmann seine Abschiedsvorstellung im hiesigen Theater. Am Montag folgte er einem Rufe nach Itú und wird, wie wir hören, von dort zurückgekehrt, sich nach Pindamonhangaba begeben.

**Japanesen.** Die Gesellschaft japanesischer Gymnastiker, welche sowohl von Rio wie auch von anderen Orten des Kaiserreichs den besten Ruf mitbringt, wird morgen im Theater S. José ihre erste Vorstellung geben.

**Moussennade** wird eine neue Erfindung des Hrn. F. P. Beck genannt, welche aus zwei Theilen in flüssigem Zustande zusammengesetzt, durch Schlagen mit einem Löffel sich in dicken Schaum verwandelt und als Nachtisch oder liebliches Erfrischungsmittel sehr zu empfehlen ist. Hr. José Joaquim de Oliveira ist in hiesiger Stadt der einzige Importeur dieser Delicatesse, von welcher sich die Hauptniederlage in der Conditorei des Herrn Jacob Friedrich befindet.

**Oberst Latorre.** Unser Freund Latorre sitzt in Jaguarão, von wo aus er wohl die Elemente für einen Handstreich in Montevideo organisirt; so ungefähr sprechen sich die besser informirten Blätter aus. Im Uebrigen geht in Montevideo wieder Alles drunter und drüber, seit die energische Hand Latorre's fehlt. Bezahlt wird gar nichts mehr, weder Zinsen, noch Gehälter oder sonst dergleichen. (D. Ztg.)

Der Professor nahm einen Ansatz aufzuspringen, aber sei es, dass seine Freude zu bezwingen er für opportun hielt, sei es dass eine lokale Schwäche in seinen Füßen ihn daran hinderte — er sank zurück, konnte jedoch nicht umhin, die beiden Hände seines Schwiegervaters *in spe* mit einem fast schreienden Ausdruck der Dankbarkeit in seinem magern Gesicht zu ergreifen. „Edelster Mensch,“ stammelte er, „zu welcher hohem Danke verpflichten Sie mich! Ja, das war das Ideal meiner Jugend — meines Lebens,“ verbesserte er rasch, „jung, schön, reich! — O, sie soll himmlische Tage bei mir erleben — die Ehe ist das Himmelreich auf Erden und wir — werden die Götter dieses Himmels sein!“ rief er in Ekstase.

„Schön, schön,“ erwiderte der Doctor, sich seiner laocöontischen Umarmung mit Mühe entwindend. „Und welche Bereicherung unserer Studien noch dazu, Herr Professor! Ich sage unserer, denn wir beziehen natürlich zusammen ein Haus.“

„Ja wohl ein Haus,“ sagte der Professor ein wenig kühler.

„Und Ihre Zukünftige — Sie ahnen noch nichts — denken Sie sich, ein so ungemein interessanter Fall, auch für Sie, als Pathologe, von äusserstem Interesse!“

Der Professor fuhr mit den magern Fingerchen durch die Haare.

„Aeßerst interessant!“ sagte er mit etwas unsicherer Stimme. „Und worin —“

„Ganz im Vertrauen, Professorchen,“ flüsterte der Doctor sich umsehend, ob Niemand sie belausche, „Sephi's Mutter starb in vollständiger, ausgesprochener Geistesstörung und Sephi's —“

„Und Sephi?“ fragte der Professor, für den interessanten Fall ungemein interessirt.

„Und Sephi,“ fuhr der Doctor flüsternd fort, „ist bereits auch schon im hohen Stadium geistesabwesend.“

„Herr Doctor!“ schrie der Professor, jetzt wirklich aufspringend, „sind Sie von Sinnen? — Herr! Wollen Sie mich zum Narren halten! — Ich, eine Verrückte heirathen! — Herr! Diese Beleidigung — scheeren Sie sich! —“

„Trautster Mann,“ sprach der Doctor begütigend.

„Rraus!“ schrie jener mit wüthender Stimme. Der Doctor sah sich bleich und scheu um und da die Dienstmagd gerade die Thüre geöffnet, in der Meinung, die heftige Stimme des Herrn Professors könne unmöglich Jemandem anders als ihr gelten, so benutzte der Doctor diese günstige Gelegenheit, sich auf möglichst friedlichem Wege zu entfernen.

Vor der Thüre stand er einen Augenblick wie aus den Wolken gefallen. Dann aber gewann er wieder jene erhabene Ruhe, die edle Gemüther auch nach der gröbsten Behandlung so schön kleidet.

Er wandelte langsam des Weges zurück, den er gekommen.

4.

Johannes wusste sich das Benehmen seines Herrn, seitdem dieser von seinem Ausgange heimgekehrt, gestern wie heute, nicht zu erklären, obwohl er nun schon fast ein Jahrzehnt um ihn war und ihn ganz so genau zu kennen meinte als sich selber. Der Doctor sass heute schon zwei Stunden in seinem Studirzimmer im Sorg-

stuhl, die Hände im Schosse gefaltet, die Augen bald auf den Boden, bald auf die Stubendecke gerichtet und sprach kein Wort. Zweimal war er aufgestanden, hastig vor den Spiegel getreten und hatte sein Gesicht examinirt, sich jedesmal mit einem Seufzer wieder abgewandt und sich gesetzt. Denn es war immer dasselbe grämliche, vertrocknete, faltige Gesicht mit den unruhigen Rattenaugen, der kahlen, spitzen Stirne, dem widerborstigen Kinn, welches ihn aus dem Spiegel ansah, ganz so, wie es ihn seit langen Jahren angesehen. Johannes wischte und putzte an den Gläsern und Präparaten und warf dann und wann einen Blick, dann und wann ein Wort nach seinem Herrn — vergebens! Er schien ihn weder zu sehen, noch zu hören. Es musste was Grosses in ihm passiren, noch nie Dagewesenes und es wurde Johannes schliesslich doch ganz bange darum, was es zu bedeuten habe, was sich da schliesslich offenbaren würde. Aber da der Doctor fort und fort schwieg, wurde auch er tückisch. Putzte eifrig und stumm seine Gläser und Präparate, als ob es für ihn keinen Doctor auf der ganzen Welt gäbe und dachte: Schweig Du meinethwegen, ich kann's auch, und wollen mal sehen, wer's länger aushält, Du oder ich.

Und das schien wirklich zu helfen, denn der Doctor hustete zweimal und räusperte sich.

„Es ist so schlimm, und so schlimm?“ sagte er dann halblaut.

Jetzt angelt er schon nach mir, dachte Johannes, aber Du kannst lange angeln, bis ich anbeisse, und rieb das grosse Glas mit den Kreuzottern, dass ihm die hellen Schweisstropfen über die Augen liefen.

(Fortsetzung folgt.)

**Vermischtes.**

**Fürst Bismarck — als Zeitungscorrespondent.** Der „Times“ wurde kürzlich aus Berlin berichtet: „Der zeitgenössische Journalismus erhielt letzthin beinahe einen Collegen, der sicherlich dazu beigetragen haben dürfte, die Würde des Berufs zu heben, und rasch die allgemeine Aufmerksamkeit monopolisirt haben würde. Vor Kurzem traf ein Amerikaner in Berlin ein und richtete an Fürst Bismarck einen Brief, welcher in höflichen Ausdrücken abgefasst und mit unzweifelhaftem Ernste geschrieben war. In diesem Briefe theilt der amerikanische Reisende dem Fürsten mit, dass er nach Berlin gekommen, um eine Mission zu erfüllen, deren Wichtigkeit der Kanzler nicht unterschätzen dürfe, und welche von den wichtigsten Folgen für seine eigene Politik und für die öffentliche Meinung im Allgemeinen sein würde. Er ersuche beim Fürsten Bismarck als Abgeordneter einer sehr grossen amerikanischen Zeitung, welche seine Mitarbeiterenschaft nachsuche. Dieselbe stelle ihre Spalten einmal in der Woche, behufs uncontrolirter Veröffentlichung eines beliebig kurzen oder langen Artikels zur Verfügung des Fürsten. Dieser von Amerika mit grösstmöglichem Eclat ausgehende Artikel würde die Ansichten des Fürsten nach allen Welttheilen verbreiten, Woche um Woche zu den animirtesten Controversen führen und dem Reichskanzler Gelegenheit geben, die öffentliche Meinung über seine Ansichten kennen zu lernen, während diese in wöchentlichen Dosen Europa, ja der ganzen civilisirten Welt allmählig beigebracht würden. Als praktische Amerikaner denkend und befürchtend, dass sogar der deutsche Kanzler diese Gründe als allzu platonisch finden dürfte, boten die Besitzer der Zeitung durch ihren Gesandten dem Fürsten für jeden dieser Artikel — für alle Zeit — selbst wenn derselbe nicht über zwanzig Zeilen enthalte, die Summe von 2500 Dollars, d. h. 130,000 Dollars per Jahr. Sie erklärten sich bereit, sofort im Voraus 260,000 Dollars zu deponiren, als Entschädigung, falls die Zeitung, dem Abkommen entgegen, die Mittheilungen des Fürsten nicht veröffentlichen. Bei Empfang dieses seltsamen, aber ernst abgefassten Vorschlags lachte der Fürst herzlich und liess eine ernste Antwort abgehen, in welcher er erklärte, dass seine zahlreichen Beschäftigungen ihm nicht vergönnten, weitere anzunehmen. Als die Antwort abgeschickt war, wendete sich der Fürst plötzlich zum Grafen Herbert Bismarck, seinem Sohn, und sagte: „Wie thöricht, wir hätten ihm einen Brief von Dir für die Hälfte der Summe anbieten können.“ Nach seinem Fiasco beim Fürsten Bismarck soll der Unterhändler nach Paris abgereist sein, um sich nach einer Ersatz-Celebrität umzusehen.“

**Aus Hamburg** wird berichtet, dass von Seiten des bekannten Thierhändlers Hagenbeck eine kleine Nordpol-Expedition inscenirt und zu diesem Zweck die norwegische Galleas „Eisbär“ mit acht Mann ausgerüstet worden. Man beabsichtigt, Eskimos zu einem Besuche in Deutschland zu gewinnen, Wallfische und seltene Thiere zur wissenschaftlichen Präparirung zu jagen, sowie Jagd- und Industrieeräthe hierherzubringen, um das innere Culturleben der Nordpolvölker zu veranschaulichen.

**Ein interessanter Streit** über Homöopathie und Allopathie kam vor einiger Zeit vor dem Schöffengericht zu Werl in Westfalen zur Verhandlung. In dem Hauptverhandlungstermin stellte der Staatsanwalt dem Gerichtshofe die Erwägung anheim, ob nicht einer der Schöffen, der notorisch Sympathie für die Homöopathie habe, beim Fällen des richterlichen Spruches in seinem Urtheil befangen sein könne. Auf Befragen des vorsitzenden Amtrichters gab der Schöffe zu, dass er selbst und seine Familie Freunde der Homöopathie seien und ihre Heilmittel gern anwendeten, dass darin indessen doch kein Grund gefunden werden könne, ihn als Richter in dieser Sache abzulehnen; er werde nach Pflicht und Gewissen seinen richterlichen Spruch fällen. Das half ihm ihm jedoch nichts; der Amtrichter lehnte ab. Darauf bat der Angeklagte, ein homöopathischer Arzt, um's Wort und führte aus, dass auch er dann den Amtrichter selbst ablehne, da derselbe der Sohn eines allopathischen Apothekers sei. Dieser Schluss wirkte; das Richter-Collegium verurtheilte die Sache.

Infolge **Verhebung beim Zusammenstellen** brachte das Newhavener Journal folgende „Localneuigkeiten“: „Ein grosses gusseisernes Schwungrad, das 900 Umdrehungen pro Minute macht, zersprang gestern nach langer und schwerer Krankheit. Er war ein hervorragender Freimaurer 32. Grades.“ — Etwas entfernt davon war zu lesen: „John Fadden, der bekannte Blumenliebhaber und Landmakler in Newport, starb

am Sonnabend in Wardner & Russels Zuckerrabrik, wobei das Gebäude für mehr als 3000 Dollars Schaden litt und mehrere Arbeiter schwer verletzt wurden.“

**Die Assyriologen** wurden unlängst im Londoner „Athenäum“ gewarnt vor dem Ankauf gefälschter Thontafeln aus Babylon. Ein Töpfer in Bagdad hat eine Fabrik solcher nachgemachter Thontafeln (Inscripttafeln) errichtet und eine Schiffsladung nach England geschickt, um seine angeblich dritthalbtausendjährige, aus grauester Vorzeit, aus der Regierungszeit Nebukadnezars und Darius' herrührende Waare theuer an den Mann zu bringen.

**Empfehlenswerth.** Ein Correspondent des „Pap. & Print. Tr. Journ.“ übersandte demselben eine mit der Aufforderung zum Thürezumachen bedruckte Karte, welche er an seiner Thür befestigt hat und die ihren Zweck sehr gut erfüllt. Der Mann, welcher sehr empfindlich gegen Zugluft ist, schreibt dabei, dass es ihm mancherlei Versuche gekostet habe, ehe er den richtigen Text fand, seine Besucher zum Thüreschliessen zu bringen. Er druckte zuerst: „Man bittet die Thüre zuzumachen!“ — half nichts; dann: „Man bittet freundlichst, die Thüre zuzumachen!“ — half auch nichts; dann versuchte er's mit: „Die Thüre zu!“ — die Thüre blieb offen; dann mit: „Die Thüre ist unbedingt zuzumachen!“ — es half Alles nichts, die unachtsamen Leute kehrten sich an Nichts. Endlich verfiel er auf folgenden Text: „Auständige Leute werden gebeten, die Thüre zuzumachen; die übrigen Personen können sie offen lassen!“ — Jetzt hat es keine Noth; die Thür wird zugemacht.

**Venezuelische Uniform.** Hr. v. Lesseps, der behufs der Erforschung des Isthmus von Panama die Häfen an der dortigen Küste besuchte, erzählt in einem Reiseberichte, dass die Armee von Venezuela folgendermassen uniformirt sei: Kurze leinene Jacke, Hosen von demselben Stoff, welche beide durch einen Ledergürtel zusammengehalten werden. Schuhwerk gibt's nicht. Man hielt Lesseps zu Ehren eine Revue ab, die Soldaten erschienen mit schwarz gewickelten Füßen und die Beine bis zur Höhe der gewöhnlichen Militärstiefeln schwarz gefärbt, so dass man auf einige Entfernung glauben konnte, die Armeetrage wirkliche Fussbekleidung. Diese Uniform ist sehr billig und dabei praktisch, denn wenn's an's Ausreissen geht, hat der Soldat nicht zu befürchten, dass er die Schuhe verliert.

Eine **unverhoffte Pflingstüberrauchung** wurde, wie die „Trib.“ erzählt, einem Berliner Beamten am 2. Festtage auf einer Vergnügungsfahrt, die er in Gesellschaft seiner Gattin und mehrerer Collegen mit deren Frauen nach den Pichelsbergen unternommen hatte, im Grunewald bereitet. Seine Gemahlin hatte ihm Vaterfreuden in Aussicht gestellt, aber der von dem kinderlosen Ehepaar froh ersehnte Tag war noch in ziemliche Ferne gerückt. An einer besonders schönen Stelle des Grunewalds hatte sich die kleine Gesellschaft im Grünen auf Decken gelagert und erquickte sich an einem prächtig schmeckenden Frühstück, als plötzlich die Pferde des unfern haltenden Wagens unruhig wurden, anzogen und direct auf die heiter plaudernde junge Frau des Beamten zuliefen. Diese schrie entsetzt auf und fiel in Ohnmacht. Der Kutscher war längst den Pferden in die Zügel gefallen und hatte sie zum Stillstand gebracht, als man noch immer vergeblich bemüht war, die Frau in's Bewusstsein zurückzurufen. Endlich schlug sie die Augen auf, aber nur um ihrem erschrockenen Gatten zuzuflüstern, dass infolge des ausgestandenen grossen Schrecks die Stunde ihrer Niederkunft unmittelbar bevorstände. Die anwesenden Frauen bildeten schnell einen schützenden Wall, um die Wöchnerin indiscreten Blicken zu entziehen. Unter der thatkräftigen Assistenz einer besonders erfahrenen Frau, die zu einer andern Gesellschaft gehörig, durch den Lärm herbeigeloockt war, erblickte bald ein kräftiger Junge das sich über ihm wölbende grüne Laubdach. Die durch eine Person vermehrte Gesellschaft kehrte nun, nachdem der junge Weltbürger sorglich in Decken gehüllt und dem Vater in die Arme gelegt war, nach Berlin zurück, die Wöchnerin mit Kind und Gatten apart in einem verdeckten Landauer, den ein des Weges kommender Berliner Fabrikbesitzer, als er hörte was vorgefallen, in höchst anerkennenswerther Bereitwilligkeit dem Ehepaare zur Verfügung stellte, wofür er sich die Pathenschaft des Kindes ausgebeten hat.

**Drei Männlein und drei Fräulein.** Argentinische Blätter erzählen, dass eine China Namens Maria Pascuela in Cordova in der Nacht vom 28. März sechs Kindern das Leben gegeben habe, von denen drei dem männlichen und drei dem weiblichen Geschlecht angehörten. Bis auf

Vier hat es Porto Alegre (Dank der deutschen Einwanderung) seinerzeit auch einmal gebracht; gegen sechs ist aber nicht anzukommen; da müssen wir die Segel streichen vor Cordoba.

(D. Ztg. v. Port. A.)

**Eine That** der wildesten Verzweiflung wurde in der Nacht vom 9. v. M. von einer Mutter in Geestendorf bei Bremerhaven ausgeführt. Vor einigen Wochen, so wird von dort berichtet, kam der Schirmmacher Heinemann aus Zewen mit seiner Frau und fünf Kindern im Alter von 9 Jahren bis zu 7 Monaten nach Geestendorf, um sich dort Brod zu suchen. Derselbe entfernte sich bald darauf, um wie er vorgab, in der Umgegend Reparaturen an Schirmen vorzunehmen und neue Arbeit zu suchen, hat aber nichts wieder von sich hören lassen. Die Frau, die mittellos war, wurde auch schliesslich quartierlos, und so hat dieselbe in ihrer Noth und Bedrängniss den Entschluss gefasst, sich und ihre Kinder zu tödten. In der Sonntagsnacht hörten Zollbeamte in der Nähe der Zollgrenze am Geestemünder Holzhafen Kindergeschrei und fanden zwei Kinder, einen Knaben von 9 und ein Mädchen von 5 Jahren, welche erzählten, dass ihre Mutter sie in den Hafen zu stossen versucht hätte. Sie seien davongelaufen, ihre Mutter aber habe einen jüngeren Bruder von 4 Jahren in den Hafen gestossen und sei dann mit den beiden jüngsten Geschwistern auf dem Arme selbst in das Wasser gesprungen. Den sofort angestellten Rettungsversuchen gelang es, den Knaben zu retten und später in das Leben zurückzubringen; die unglückliche Frau nebst den beiden andern Kindern wurde erst später todt zu Tage gefördert. Eine leere Rumflasche, die in einem an der Hafenkaje stehenden Korbe sich befand, lässt vermuthen, dass die Frau sich vor ihrer anseligen That erst durch den Genuss von Spirituosen betäubt hat.

**Eisenbahnunfall.** Einem aus Petersburg kommenden Courierzuge ist kürzlich an der deutschen Grenze ein Unfall zugestossen, wie er in der Geschichte der Eisenbahnen wohl noch nicht zu verzeichnen gewesen sein dürfte. Eine Eisenbahnschiene, welche entweder in nicht vorschriftsmässiger Weise neben dem Schienenstrange gelegen hatte oder von verbrecherischer Hand neben demselben aufgestellt war, wurde, nachdem die Maschine und mehrere Wagen die Stelle anstandslos passirt hatten, von der einen Ecke der Stirnwand des Schlafwagens erfasst, drang durch den starken Fussbodenbelag, nahm ihren weiteren Weg durch das Retiradencoupé und den im Innern des Waggons dahinlaufenden Gang und drang schliesslich durch das Dach. Bei der rapiden Geschwindigkeit muss die Eisenbahnschiene wie ein Projectil durchgeflogen sein, denn die Widerstände der Bretter und Balken sind doch bedeutend, und doch waren dieselben wie von einer Kanonenkugel durchschlagen. Der fast noch neue Schlafwagen ist arg mitgenommen worden, doch ist, trotzdem derselbe stark besetzt war, wunderbarerweise auch nicht einem Passagier ein Haar gekrümmt worden, wenn auch, wie Einige erzählten, die augenblickliche Situation eine äusserst verzweifelte war und im ersten Augenblick an eine Katastrophe à la Moskau erinnerte. Niemand wagte sich von seinem Platz zu rühren, und als nach dem Ereigniss der Wagen ruhig im Zuge weiter lief, beruhigten sich auch nach und nach die Gemüther und kamen erst zum Bewusstsein der Gefahr, nachdem der Wagen zum Stillstand gebracht worden war.

**Gebete um Regen.** In Köln sind im vergangenen Monat zur Erflehung eines gedeihlichen Regens in den Kirchen der Stadt öffentliche Gebete angeordnet worden.

**Buenos Ayres, 24. Juni.** Durch Vermittelung des diplomatischen Corps ist ein 24stündiger Waffenstillstand abgeschlossen worden. Diese Waffenruhe soll zu Unterhandlungen zwischen der National- und Provinzialregierung benutzt werden.

**Montevideo, 25. Juni.** Das Kabel zwischen Buenos Ayres und Montevideo ist unterbrochen.

— 26. Ein Telegramm der Nationalregierung aus Belgrano berichtet, dass die Stadt Buenos Ayres nun gänzlich eingeschlossen ist und Präsident Avellaneda die Besatzung hat auffordern lassen, sich binnen 24 Stunden zu übergeben. Man will bestimmt wissen, dass die Stadt nicht die Mittel hat, um sich lange halten zu können.

**Paris, 25. Juni.** Auf Antrag der Regierung verwarf der Senat, mit 143 Stimmen gegen 126, die vor Kurzem an ihn gerichteten Petitionen um Zurücknahme der gegen die nicht autorisirten religiösen Gesellschaften erlassenen Verordnungen.

**Washington, 25.** Eine demokratische Convention bezeichnete Hr. Sancock als demokratischen Candidaten zur bevorstehenden Präsidentenwahl.

Santos, 26. Juni.

Wechselcourse.

London 22 1/2 d. Bankpapier.

Paris — 427 reis do.

Hamburg — 531 rs.

1 Pfd. Sterl. 10\$900.

Kaffee.

Verkäufe seit 22. — 1,700 Sack.

Vorrath am 26.: — 113,000 Sack.

Eingelaufene Schiffe.

25. Juni.—Franz. D. „Rivadavia“, Capt. Billard.

## Anzeigen.

## CAMARÃO

von Santa Catharina, in Blechen von 1/2 Kilo,

## Trockene Früchte

Pflirsche (Oregones), Birnen, Pflaumen, Aepfel  
und Kirschen,

## CORINTHEN

## ROSINEN

sehr frische, in Kistchen,

## Französische Früchte

in ganzen und halben Gläsern,

## Amerikanisches Corned-Beef

in Blechen zu 2 Pfund,

## BISQUITS

amerikanische, englische und Hamburger,

## Frischer Schweizer-Käse

von vorzüglicher Qualität,

## BACON

geräucherter Speck,

## Prima-Schinken

westphälische und englische,  
alles Artikel erster Qualität im

## Deposito Normal

57 — Rua da Imperatriz — 56

## Unfehlbares Versicherungsmittel

gegen

## Kerosene-Explosionen

von

## F. P. BECK

Die Unglücksfälle, welche durch Kerosene-Explosionen verursacht werden, sind so häufig geworden, dass diese Erfindung des Hrn. Beck als die nützlichste und unentbehrlichste erscheint für Alle, welche sich dieses Oels zur Beleuchtung in ihren Häusern oder Werkstätten bedienen.

Zu haben bei den Herren

Pinto &amp; Co., Rua do Commercio N. 30.

Sonzá, Ayrosa &amp; Co., R. do Commercio 28.

Bittencourt &amp; Co., R. de S. Bento N. 59.

## Haupt-Niederlage

52 A Rua da Imperatriz 52 A

## S. PAULO.

## Zu vermieten

ein freundliches Zimmer, möblirt oder unmöblirt,  
in der Nähe des Marktes. Näheres in der Exped.

## THEATER S. JOSÉ.

Die berühmte Compagnie

## der Japanesischen Gymnastiker

ist angekommen und gibt  
nächsten Donnerstag den 1. Juli  
ihre erste Vorstellung.

Preise der Plätze:

Camarotes 1. u. 2. Ranges . . . 15000

Camarotes 3. Ranges . . . 10000

Cadeiras 1. Classe . . . 3000

Cadeiras 2. Classe . . . 2000

Galerie und Entrada geral . . . 1000

Der Billet-Verkauf ist geöffnet alle Tage von  
10—4 Uhr und am Tage der Vorstellung von früh  
8 Uhr an.

## AO LUNCH-ROOM

von

J. RHEINFRANK &amp; C.

RUA DE S. BENTO N. 35

## Biere:

Mainzer  
Pilsener  
Carlsberger  
Pale Ale  
Helles Sternbier  
Schwarzes.

## Weine:

Bordeaux Lormond  
Chateau Thouars  
Haut-Sauterne  
Chambertin  
Rheinwein  
Chamisso  
Sherry  
Champagne  
Wermuth.

## Cognac:

Jules Robin

Jules Robin superior

Eau de vie vieille.

## Liqueure:

Caloric Punch  
Chartreuse  
Allach  
Benedictiner  
Crème de Cacao  
Crème de Anizete.Extrait d'Absynthe  
Kirschwasser  
Angostura-Bitter  
Selzerwasser  
Genébre.

## Butter:

Die sogen. Kuh-Marke  
Marke F. Demany  
„ Enault & Co.

## Getrocknete Früchte:

Aepfel, Kirschen etc.

Azeitonas  
Sardinen in Oel mit Tomaten  
Mortadellen in ganzen und halben Büchsen  
Engl. und franz. Senf  
Conserven in Gläsern und Büchsen  
Gemahlener Pfeffer in Gläsern.

## Käse:

Schweizerkäse  
Chester Prima  
Eidamer  
Grüner Kräuterkäse.Schinken  
Salami in verschiedenen QualitätenZungen  
Geräucherte Fische  
Gänseleber-Pasteten  
Leberwurst  
Frischen Salmen  
Hummern  
Corvina in Gelée  
Schwartenmagen.Thee in Blechbüchsen  
Confect, in Gläsern, von allen Qualitäten  
Gelée in Töpfen  
Chocolate in verschiedenen Qualitäten.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!!

H. LAPORT & C<sup>o</sup>.

18. RUA DA IMPERATRIZ 18.

S. PAULO.

Dieses seit circa 50 Jahren bestehende und im ganzen Kaiserreich als das beste bekannte Geschäft hält immer ein grosses Lager von Waffen aller Art bis auf die neuesten Erfindungen, sowie jede Sorte von Eisen-, Stahl- und Waaren anderer Metalle vorräthig. Prompte und reelle Bedienung ist die Devise des Hauses.

## Die Liqueur- und Essig-Fabrik

von

## WILH. CHRISTOFFEL

Rua Alegre N. 41

empfiehlt ein bedeutendes Lager von Spiritus „40- und 37 gradig“, der sowohl in Gebinden jedweder Grösse, wie auch in Flaschen zu dem annehmbarsten Preise verkauft wird.

## AO LUNCH-ROOM

## Schweizer-Käse

vorzüglichster Qualität, à Kilo 2\$400.

Chester Käse, Prima-Qualität

à Kilo 2\$500.

Geräucherten Speck

à Kilo 2\$500.

J. Rheinfrank &amp; C.

Eisen- und Metallgiesserei und  
mechanische Werkstätte

der

## GEBRÜDER SYDOW

Dieses vollständig eingerichtete Etablissement übernimmt die Herstellung aller möglichen Maschinen, als: Zuckermühlen, Holzsägen, Spritzen, Kreissägen, Pressen; ferner eiserne Thore und Gitter, geschmiedete oder gegossene Eisenzapfen, Kochofenplatten, Wasserräder, Windmühlen etc.

Sämmtliche Arbeiten werden ausgeführt unter der Leitung eines Mitglieds der Firma.

Ferner findet sich auf Lager ein Sortiment von Ackerbaumaschinen, Maschinen für Kaffee, Pflüge und Apparate für Maschinen, Bronze, Uhren, Gläser Spritzen, Röhren, Hähne, Pfeifen, Riemenwerk etc.

CAMPO MAUÁ — nahe beim Güterschuppen der Sorocabana-Bahn.

SÃO PAULO.

## MOUSSENADE

von

## F. P. BECK

Diese delicate Creme dient als erfrischendes Getränk und kann in beliebiger Weise genossen werden. Man nimmt 2 Löffel voll aus der grösseren Flasche und einen Löffel voll aus der kleineren, schlägt beides zusammen gut in einem Glase oder auf einem Teller, woraus die vortreffliche Creme entsteht, genannt *La Reine*.

Man geniesst diese mit Bisquit, Kuchen, Agua gazosa u. dergl. oder auch ohne Beigabe.

Diese Moussenade wird um so besser, je länger sie in Flaschen bleibt.

Zu haben in verschiedenen Etablissements und im Haupt-Depot bei Hrn. Jacob Friedrichs, Rua Direita N. 38.

Preis: Zwei Flaschen 4\$000.

Ein Dutzend 20\$000.

José Joaquim de Oliveira,  
Einziger Importeur.

## Zu verkaufen

ein vollständiges Mobiliar im besten Zustande und äusserst billig. Rua S. Bento N. 6.

## Madame Marie Escoffon.

Das Geschäft besteht seit 1848 in Rio de Janeiro, unter Leitung der Madame  
Camille Escoffon (Mutter).

Schnürleiber nach Mass für Damen, hygienische und hygienische Gürtel, sowohl für Damen in interessanten Umständen, als in Nachwehen. Specialität von Schnürleibern für Mädchen.

Man besorgt die Wäsche und Reparatur von Schnürleibern.

18 RUA DE S. BENTO. 18

## JOHANN KIEFFERT

## Friseur und Barbier

37 RUA DE S. BENTO 37

SÃO PAULO.

empfiehlt sich für alle in sein Fach einschlagenden Arbeiten. Gleichzeitig findet man in diesem Etablissement ein vollständiges Lager aller Sorten Haare und Flechten zu den billigsten Preisen.

Gedruckt in der Germania-Druckerei.